

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-337305](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337305)

Wohnung zu vermieten!

Dampf brütet die Julhitze in den engen Strassen, von den grellweissen Wänden glühend heiss zurückgestrahlt.

Müde schreitet Marlise Ebert über das holprige Pflaster der menschenleeren Gassen, schaut die Häuser entlang, hinter deren halbverschlossenen Fensterläden man Neugier und Misstrauen wittert. . . .

Sie seufzt! Als gestern nachmittag die Ernennung Phil Eberts zum Kommandanten des . . . sehen Infanterie-Regimentes, Garnison Ixburg, in die aufgeregte Ferienstimmung der Familie hereinschnellte, hatte Marlise rasch entschlossen ihre Reisetasche gepackt, hatte sich auf die Bahn gesetzt und war ausgezogen, um in dem neuen Quartier für sich und die Ihren eine passende Wohnung zu suchen.

— Ixburg, — stand im Lexikon, — zehntausend Einwohner, Garnindustrie, Garnison! —

Mehr wusste sie nicht, als heute früh der Zug durch die kornsatten Fluren eilte, sie dem Ziel entgegentragend, neue Hoffnung, neuen Mut im Herzen. Bei jedem Garnisonswechsel kannte sie diese Stimmung, dies plötzlich aufkeimende Hoffen auf etwas Neues, etwas Unerwartetes, etwas Umwälzendes in ihrem eintönigen Leben.

So auch diesmal!

Aber ist es die Hitze, ist es die Müdigkeit, ist es die Enttäuschung beim Betreten der kleinen Stadt, die so schläfrig, so langweilig unter dem tiefblauen Himmel döst? Marlise möchte sie hinsetzen und losheulen! Eine plötzliche Erschlaffung hält ihre Glieder umfassen, legt sich bedrückend, entmutigend auf ihr Gemüt.

Soll das Leben immer so weiter gehen, bis ihr Mann mühsam die letzte Stufe

der Karriere erstiegen hat, . . . wenn er vorher nicht abgedankt wird. War dies das Glück, welches sich ihre Mädchen-träume ersehnten? Dies die Erfüllung ihrer heissen, zukunftsstürmenden Wünsche, als sie ihre Hand dem Leutnant Phil Ebert reichte?

Der gute Phil! Ein prächtiger Mensch, ein treuer Gatte, ein besorgter Vater, . . . aber das ist auch alles! Er hat so gar keinen Schneid, so gar kein Draufgängertum, so gar keinen Ehrgeiz! Er greift das Leben so schwerfällig an, so philisterhaft, so . . . so . . . ja, so hausbacken! Er ahnt so gar nichts von den Wünschen, von dem Sehnen einer zartbesaiteten Frauenseele! Er kann ja gar nichts dafür; Er ist nun einmal so! Aber das Glück, das himmelhochjauchzende, wonnestürmende Glück, das sie geträumt, das hat er ihr nicht geschenkt!

Wenn ihre müd' gewordene Seele an das «Glück» denkt, dann steigt aus längst vergangenen Zeiten, wehmütig lockend, ein unvergessenes Antlitz hervor; blitzende Augen, ein lachender Mund, ein stürmisch heisses Werben! Und ein Name zuckt in Feuerlettern aus dem dunklen Hintergrund ihres Gedächtnisses auf: Max von der Rhode!

Er und Phil waren Leutnant im gleichen Regiment; alle beide waren sie in Marlises blondes, frisches Mädchen-tum verliebt; Phil in seiner stillen, bescheidenen Art, Max von der Rhode mit draufgängerischer, himmelstürmender Leidenschaft. Ihm hatte Marlise ihr unerfahrenes Herz geschenkt, und . . . hatte doch den Phil geheiratet!

Das kam nämlich so: an einem schönen Tag wurde der «flotte Max» ganz plötzlich versetzt, liess Wünsche und Hoffnungen zurück. Marlise hatte gewartet, so felsenfest, so selbstsicher,

wie nur ganz junge, blind vertrauende Herzen warten können, hatte sie gebangt, sich gesehnt, . . . er kam nicht wieder! Irgendwie erfuhr man, dass er eine Erbschaft gemacht, abgedankt habe. Da gab Marlise, des langen, vergebenen Wartens müde, Phil Eberts Bitten nach; aber sie ging ohne Freude in die Ehe hinein, mit dem Gefühl, um ihr Glück betrogen worden zu sein, und sie hatte dieses erste heisse Aufflackern ihres jungen Herzens nie ganz überwunden. Es gab Stunden, wie heute, Stunden der Enttäuschung, der Mutlosigkeit, wo sie dem Schicksal grollte, wo sie Phil gram war, wo sie die begrenzte Enge ihres Lebens mit den erhofften Möglichkeiten verglich, wo diese erste, nie ganz vergessene Liebe mächtig anflehte und die Jugend, die goldene, sorglose Jugend zurückzauberte. . . .

Marlise seufzt noch einmal, so recht aus vollem Herzen, stapft mühsam weiter, dem Schatten zu, der dort, am Ende der engen, steil aufsteigenden Strasse, so verlockend herüberwinkt. Und wie sie endlich das ersehnte Ziel erreicht kann sie einen Laut des Entzückens nicht unterdrücken: vor ihr liegt ein Platz, schattige Linden hüllen ihn in grüngoldenes Dämmerlicht ein, und ringsherum stehen, verträumt und versonnen, als wären sie einem Märchen entsprungen und von der Zeit vergessen, uralte Patrizierhäuser mit eckigen Giebeln und spitzen Dächern, mit Erkern und Gitterfenstern. . . .

— Ach Gott! Wer hier leben könnte!

Marlise schlägt in heller Begeisterung die Hände zusammen. . . .

Einen Augenblick später sitzt sie an der Terrasse eines kleinen «Cafés», im Schatten eines lustig gestreiften Zelt-daches, und während sie eine eiskalte Zitronade schlürft, fragt sie den dienenden Geist aus.

— Ein Wohnung? Oder noch besser ein Wohnhaus? Aber Sie suchen doch sicher etwas Modernes? —

Marlise schüttelt den Kopf.

— Nun gut, dann könnte ich Ihnen helfen! Droben, am Kirchplatz, wäre das Haus des alten Balzung zu vermieten; das älteste Haus am Platz, schon Jahrhunderte lang in der Familie. Der alte Herr ist gestorben, und sein Neffe, — ein sonderbarer Kauz, so ein echtes Pariser Pflaster! — möchte die alte Bude gern los werden. Das könnte vielleicht etwas für Sie sein! —

Marlise nimmt sich kaum die Zeit zu danken; schon steht sie oben, auf dem lindenbeschatteten Platz, vor dem bezeichneten Haus, greift mit fliegenden Händen nach dem schweren, bronzenen Türklopfer, hört, zitternden Herzens den metallenen Ton verhallen. Und als die massive Eichentür sich öffnet, als ein altes Weiblein mit hellen Kinder- augen sie den kühlen Gang entlang in eine urgemütliche, aus Grossmutterns Zeiten stammende Puppenstube führt, glaubt sie wirklich, der Gegenwart entrückt zu sein!

Hinter den weit offenen Fenstern liegt ein gänzlich verwilderter Grasp-garten; knorrige Obsthäuser, voll summender Bienen, schliessen ihn von der Welt ab, hüllen das Haus in stille Geborgenheit ein. . . .

— Gnädige Frau! —

Marlise schreckt aus ihrer stummen Betrachtung auf; jemand ist ins Zimmer getreten; auf der Schwelle steht ein Herr, verneigt sich, lädt mit weltmännischer Gebärde zum Sitzen ein.

Marlise zuckt zusammen, schaut aus weitgeöffneten Augen den Eintretenden an, als wäre er eine Erscheinung aus einer anderen Welt. Träumt sie? Hat dies verzauberte Haus ihre Sinne betört?

Der da im hellen Mittagslicht ihr gegenüber steht, das ist, . . . ja wahrhaftig, da ist kein Irrtum möglich! . . . Das ist der Mann ihrer ersten Liebe, das ist . . . Max von der Rhode! . . .

Sie fährt sich mit einer irren Bewe-

gung über
Trugbild
nisch nie
die läng
Stimm
währen
jübe Bes
bachtet
Sinnen
Jugendid
dessen
bängen S

Sie sch
belagen
derselbe
durstiges
Die Züge
im Ausdr
Gewöhnli
gar in d
bell und

— Wie
Jahr! Ur
bin selber
los werd
versuerr
Es leb
Frauen!

Er hiel
rückialte

— Oh
Frau? . . .

— Frau
sehr sehr

— Ebe
mir so l
schlägt a

tig! Als i
hatte ich
Ebert!

dem gle

Prachtmä
draufgän

len, aber

Und Sie

die Liebe
mir die S

zog ich n
sie nicht

Wohnung zu vermieten!

Dampf brüdet die Julihitze in den engen Strassen, von den grellweissen Wänden glühend heiss zurückgestrahlt.

Müde schreitet Marlise Ebert über das holprige Pflaster der menschenleeren Gassen, schaut die Häuser entlang, hinter deren halbverschlossenen Fensterläden man Neugier und Misstrauen wittert. . . .

Sie seufzt! Als gestern nachmittag die Ernennung Phil Eberts zum Kommandanten des . . . sehen Infanterie-Regimentes, Garnison Ixburg, in die aufgeregte Ferienstimmung der Familie hereinschneite, hatte Marlise rasch entschlossen ihre Reisetasche gepackt, hatte sich auf die Bahn gesetzt und war ausgezogen, um in dem neuen Quartier für sich und die Ihren eine passende Wohnung zu suchen.

— Ixburg, — stand im Lexikon. — zehntausend Einwohner, Garnindustrie, Garnison! —

Mehr wusste sie nicht, als heute früh der Zug durch die kornsatten Fluren eilte, sie dem Ziel entgegentragend, neue Hoffnung, neuen Mut im Herzen. Bei jedem Garnisonswechsel kannte sie diese Stimmung, dies plötzlich aufkeimende Hoffen auf etwas Neues, etwas Unerwartetes, etwas Umwälzendes in ihrem eintönigen Leben.

So auch diesmal!

Aber ist es die Hitze, ist es die Müdigkeit, ist es die Enttäuschung beim Betreten der kleinen Stadt, die so schläfrig, so langweilig unter dem tiefblauen Himmel döst? Marlise möchte sich hinsetzen und losheulen! Eine plötzliche Erschlaffung hält ihre Glieder umfassen, legt sich bedrückend, entmutigend auf ihr Gemüt.

Soll das Leben immer so weiter gehen, bis ihr Mann mühsam die letzte Stufe

der Karriere erstiegen hat, . . . wenn er vorher nicht abgedankt wird. War dies das Glück, welches sich ihre Mädchenträume ersehnten? Dies die Erfüllung ihrer heissen, zukunftsstürmenden Wünsche, als sie ihre Hand dem Leutnant Phil Ebert reichte?

Der gute Phil! Ein prächtiger Mensch, ein treuer Gatte, ein besorgter Vater, . . . aber das ist auch alles! Er hat so gar keinen Schneid, so gar kein Draufgängertum, so gar keinen Ehrgeiz! Er greift das Leben so schwerfällig an, so philisterhaft, so . . ., so . . ., ja, so hausbacken! Er ahnt so gar nichts von den Wünschen, von dem Sehnen einer zartbesaiteten Frauenseele! Er kann ja gar nichts dafür; Er ist nun einmal so! Aber das Glück, das himmelhochjauchzende, wonnestürmende Glück, das sie geträumt, das hat er ihr nicht geschenkt!

Wenn ihre müd' gewordene Seele an das « Glück » denkt, dann steigt aus längst vergangenen Zeiten, wehmütig lockend, ein unvergessenes Antlitz hervor: blitzende Augen, ein lachender Mund, ein stürmisch heisses Werben! Und ein Name zuckt in Feuerlettern aus dem dunklen Hintergrund ihres Gedächtnisses auf: Max von der Rhode!

Er und Phil waren Leutnant im gleichen Regiment; alle beide waren sie in Marlisens blondes, frisches Mädchentum verliebt; Phil in seiner stillen, bescheidenen Art, Max von der Rhode mit draufgängerischer, himmelstürmender Leidenschaft. Ihm hatte Marlise ihr unerfahrenes Herz geschenkt, und . . . hatte doch den Phil geheiratet!

Das kam nämlich so: an einem schönen Tag wurde der « flotte Max » ganz plötzlich versetzt, liess Wünsche und Hoffnungen zurück. Marlise hatte gewartet, so felsenfest, so selbstsicher,

t, . . . wenn er
wird. War dies
ihre Mädchen-
die Erfüllung
rmennden Wün-
dem Leutnant

in prächtiger
, ein besorgter
auch alles! Er
d, so gar kein
r keinen Ehr-
den so schwer-
so . . . , so . . . ,
at so gar nichts
dem Sehnen
uenseele! Er
r; Er ist nun
k, das himmel-
ermende Glück,
t er ihr nicht

rdene Seele an
ann steigt aus
ten, wehmütig
es Antlitz her-
ein lachender
eisses Werben!
euerlettern aus
nd ihres Ge-
n der Rhode!
utnant im glei-
e waren sie in
ehes Mädchen-
ner stillen, be-
der Rhode mit
melstürmender
Marlise ihr un-
kt, und
piratet!

o: an einem
« flotte Max »
liess Wünsche
Marlise hatte
so selbstsicher,

wie nur ganz junge, blind vertrauende Herzen warten können, hatte sich gebangt, sich gesehnt, . . . er kam nicht wieder! Irgendwie erfuhr man, dass er eine Erbschaft gemacht, abgedankt habe. Da gab Marlise, des langen, vergebenen Wartens müde, Phil Eberts Bitten nach; aber sie ging ohne Freude in die Ehe hinein, mit dem Gefühl, um ihr Glück betrogen worden zu sein, und sie hatte dieses erste heisse Aufflackern ihres jungen Herzens nie ganz überwunden. Es gab Stunden, wie heute, Stunden der Enttäuschung, der Mutlosigkeit, wo sie dem Schicksal grollte, wo sie Phil gram war, wo sie die begrenzte Enge ihres Lebens mit den erhofften Möglichkeiten verglich, wo diese erste, nie ganz vergessene Liebe mächtig auflebte und die Jugend, die goldene, sorglose Jugend zurückzauberte. . . .

Marlise seufzt noch einmal, so recht aus vollem Herzen, stapft mühsam weiter, dem Schatten zu, der dort, am Ende der engen, steil aufsteigenden Strasse, so verlockend herüberwinkt. Und wie sie endlich das ersehnte Ziel erreicht kann sie einen Laut des Entzückens nicht unterdrücken: vor ihr liegt ein Platz, schattige Linden hüllen ihn in grüngoldenes Dämmerlicht ein, und ringsherum stehen, verträumt und versonnen, als wären sie einem Märchen entsprungen und von der Zeit vergessen, uralte Patrizierhäuser mit eckigen Giebeln und spitzen Dächern, mit Erkern und Gitterfenstern. . . .

— Ach Gott! Wer hier leben könnte!

Marlise schlägt in heller Begeisterung die Hände zusammen. . . .

Einen Augenblick später sitzt sie an der Terrasse eines kleinen « Cafés », im Schatten eines lustig gestreiften Zelt-daches, und während sie eine eiskalte Zitronade schlürft, fragt sie den dienenden Geist aus.

— Ein Wohnung? Oder noch besser ein Wohnhaus? Aber Sie suchen doch sicher etwas Modernes? —

Marlise schüttelt den Kopf.

— Nun gut, dann könnte ich Ihnen helfen! Droben, am Kirchplatz, wäre das Haus des alten Balzung zu vermieten; das älteste Haus am Platz, schon Jahrhunderte lang in der Familie. Der alte Herr ist gestorben, und sein Neffe, — ein sonderbarer Kauz, so ein echtes Pariser Pflaster! — möchte die alte Bude gern los werden. Das könnte vielleicht etwas für Sie sein! —

Marlise nimmt sich kaum die Zeit zu danken; schon steht sie oben, auf dem lindenbeschatteten Platz, vor dem bezeichneten Haus, greift mit fliegenden Händen nach dem schweren, bronzenen Türklopfer, hört, zitternden Herzens den metallenen Ton verhallen. Und als die massive Eichentür sich öffnet, als ein altes Weiblein mit hellen Kinder-
augen sie den kühlen Gang entlang in eine urgemütliche, aus Grossmutterns Zeiten stammende Puppenstube führt, glaubt sie wirklich, der Gegenwart ent-
rückt zu sein!

Hinter den weit offenen Fenstern liegt ein gänzlich verwilderter Gras-
garten; knorrige Obstbäume, voll sum-
mender Bienen, schliessen ihn von der Welt ab, hüllen das Haus in stille Geborgenheit ein. . . .

— Gnädige Frau? —

Marlise schreckt aus ihrer stummen Betrachtung auf; jemand ist ins Zimmer getreten: auf der Schwelle steht ein Herr, verneigt sich, läßt mit weltmännischer Gebärde zum Sitzen ein.

Marlise zuckt zusammen, schaut aus weitgeöffneten Augen den Eintretenden an, als wäre er eine Erscheinung aus einer anderen Welt. Träumt sie? Hat dies verzauberte Haus ihre Sinne betört?

Der da im hellen Mittagslicht ihr gegenüber steht, das ist, . . . ja wahrhaftig, da ist kein Irrtum möglich! . . . Das ist der Mann ihrer ersten Liebe, das ist . . . Max von der Rhode! . . .

Sie fährt sich mit einer irren Bewe-

gung
Trugb
nisch
die l
Stim
währ
jäh
bacht
Sinne
Juger
desse
bange
Sie
dersel
durst
Die Z
im A
Gewö
gar i
hell u

—
Jahr
bin se
los w
versa
Es le
Frau
Er
rückl
—
Frau
—
sehr
—
mir
schlä
tig!
hatte
Eber
dem
Prael
drau
len, a
Und
die L
mir
zog i
sie n

—
Frau
—
sehr
—
mir
schlä
tig!
hatte
Eber
dem
Prael
drau
len, a
Und
die L
mir
zog i
sie n

gung über die Augen, als wolle sie ein Trugbild verscheuchen, setzt sich mechanisch nieder, hört, wie aus weiter Ferne die längst verklungene, unvergessene Stimme Wort an Wort fügt. Und während er redet, während die erste, jähe Bestürzung langsam verebbt, beobachtet sie mit lauernden, verschärften Sinnen denjenigen, der einst ihr Jugendideal verkörperte, denjenigen, dessen Erinnerung, jetzt noch, in banger Stunden, ihre Zuflucht ist.

Sie schaut ihn an, und ein leises Unbehagen überschleicht sie. Ist das wohl derselbe Mann, der ihr junges, liebedurstiges Herz zum Leben erweckt? . . . Die Züge sind wohl noch dieselben, aber im Ausdruck liegt etwas, . . . ja, etwas Gewöhnliches! Sogar in der Stimme, sogar in den Worten, die jetzt plötzlich hell und klar an ihr Ohr dringen:

— Wie gesagt, gnädige Frau, 4000 im Jahr! Und das ist geschenkt! Aber ich bin selber froh, dass ich diese alte Bude los werde! Habe keine Lust, hier zu versauern, wie mein gewesener Onkel. Es lebe Paris, seine leichte Luft, seine Frauen! —

Er hielt plötzlich inne, von ihrer Zurückhaltung eisig angehaucht.

— Oh! Verzeihung, gnädige Frau! Frau? . . .

— Frau Ebert — antwortet Marlise sehr schnell und sehr leise.

— Ebert? Ebert? Der Name kommt mir so bekannt vor. Ebert? — Er schlägt sich vor die Stirn. — Ja, richtig! Als ich in S. bei den Husaren stand, hatte ich einen Kameraden; Philippe Ebert! Wir machten zufällig alle beide dem gleichen Mädels den Hof. Ein Prachtmädel! Rasse, Temperament, draufgängerisch, wie ein jähriges Füllen, aber leider, . . . keinen roten Heller! Und Sie wissen ja, wo nichts ist, fliegt die Liebe bald zum Fenster hinaus! Als mir die Sache zu brenzlich wurde, verzog ich mich, liess mich versetzen, habe sie nicht wiedergesehen. Schade! War

ein leckeres Ding, so recht nach meinem Gusto! Na, hab' mich getröstet, . . . das Mädels wohl auch! S'stirbt keiner an gebrochenem Herzen! . . .

Er lacht, ein breites, knarrendes Lachen, und dieses Lachen verrät so recht den ganzen Mann und sein rücksichtsloses Wesen.

Marlise hat ein Gefühl, als würde ihr die Kehle zugeschnürt; sie möchte aufstöhnen, dieser Stimme Halt gebieten, die ätzenden Worte auslöschen, bevor sie alles in ihr zu Grunde gerichtet.

Also, « das » hat sie geliebt, « daran » hat sie ihr begeistertes Jungmädchenherz gehangen, « davon » hat ihr unbefriedigtes Frauentum jahrelang gezehrt? Sie schüttelt sich vor innerem Ekel. Gott sei Dank, dass sie im Schatten sitzt, dass der breitrandige Hut ihr Gesicht verdeckt, dass ihre frauliche Fülle, das leicht angegraute Haar nichts mehr von ihrem sieghaften Frühling verraten!

Marlise Ebert hat das traute Haus am traumverlorenen, lindenbeschatteten Platz nicht gemietet, hat die kleine, schläfrige Stadt nicht wiedergesehen. Ihre Abreise glich einer Flucht, ihre Heimkehr einer Erlösung. Auf ihr inniges Bitten brachte es Phil Ebert zustande, mit einem Kameraden die Garnison zu wechseln.

Er hat heute noch nicht begriffen, — vielleicht hat er überhaupt nicht darüber nachgedacht! — wie es kam, dass seit jener verunglückten Reise, Marlisens spröde, abspenstige Art sich in warme, verständnisinnige Liebe, in weiche, anschnürende Zärtlichkeit verwandelte.

Gabrielle ESTAY.

Beim Baden.

Sergeant: «Es fehlt ein Mann beim Verlesen.»

Gemeiner: «Ich glaube, der Gemeine Schulze ist nicht mehr heraufgekommen.»

Sergeant: «Ohne Erlaubnis des Herrn Oberst?»

Klein Peterles Himmelfahrt.

Am äussersten Ende des Dorfes, da wo die Landstrasse in den steilen Bergweg übergeht, steht das Pircherhaus.

Ein Haus? Mit seinem windschiefen Schindeldach, seinen blinden Fensterscheiben, eher eine Hütte!

Wo sollte auch die Pirchermarie die Zeit hernehmen, Vorhänge aufzustecken, Blumen in die Fenster zu stellen? Der Mann beim Holzfällen verunglückt, zu Hause sechs hungrige Mäuler . . . ohne das Peterle zu rechnen.

Das Peterle!

Wie konnte auch unser lieber Herrgott so alles Mitleid vergessen und ihr, als die Not am grössten, diesen Krüppel schenken!

— Der wär' im Himmel doch weit besser aufgehoben! — klagt die Mutter, tagaus, tagein; ihr nach die gefälligen Nachbarinnen, denen nach, das ganze Dorf.

— Himmel! — wiederholt das Peterle und wackelt mit dem dicken Kopf, sitzt stundenlang auf der grobgeschnitzten Holzbank vor der Tür und stiert in die kristallblaue Kuppel, die sich wolkenlos über die zackigen Gipfel wölbt.

Von früh bis spät geht die Pirchermarie in Tageslohn, arbeitet bis ihr das helle Blut unter den Nägeln hervorspritzt. Wenn sie dann abends nach Hause kommt und das Peterle ihr unbeholfen im Weg steht, gibt's mehr Püffe als Liebkosungen.

Das Peterle macht sich nicht viel daraus; es ist es halt einmal so gewohnt. Ist es nicht die Mutter, so sind's die Geschwister, und kommt es irgendeinem mit seinem lahmen Bein in die Quere, dann regnet's grobe Worte, Katzenköpfe, Hiebe..

Wenn's gar zu schlimm ist, humpelt das Peterle die Landstrasse herunter bis

zum Haus der Geissenkatrin. Die Geissenkatrin, — heute ein altes, schnee-weisses Mütterlein, — hütete früher die Geissen auf der Alp, daher ihr Name.

Zwischen dem Krüppel und der halbblinden Greisin hat sich eine eigenartige Freundschaft entwickelt. Was der liebe Gott ihr Liebes entrissen: — ein Sohn als Bergführer gestürzt, eine Tochter in der Stadt, eine andere in Amerika, verschollen, — das schüttet das Mütterlein in ihrem kindisch gewordenen Sinn auf des Peterles Haupt aus. Was kümmert sie der dicke Wackelkopf? Was die krummen, lahmen Beine? Ihre alten Augen sehen nur den Goldschimmer des Blondhaares, ihrem Ohr tönt das feine Kinderstimmchen wie lauter Himmelsmusik.

Stundenlang sitzt das Peterle zu der Greisin Füssen, und diese erzählt. Erzählt von den lieben Engelein, die sich auf den blumigen Himmelswiesen tummeln, mit goldenen Bällen spielend. Und wenn sie sich müde gespielt, scharen sie sich um Marias mütterliche Knie, schmiegen sich in ihren weichen Mantel und schlummern selig ein.

— Engelein! — wiederholt das Peterle mit seiner Vogelstimme. Ihm ist so wohl hier, in der warmen Stube, den Märchenworten lauschend. So könnte er Tage lang sitzen, von Güte umspült, wie in einem lauen Bad. Er fühlt nicht mehr die verknoteten Glieder, den schweren Kopf. Mit den Engelskindern jagt er über schneeige Wiesen den goldenen Bällen nach, sonnt sich in Gottes unendlicher Liebe und Barmherzigkeit, ruht in den duftigen Falten des Muttergottes-Mantels.

So ist ganz langsam Weihnachten herangerückt. Schnee und Frost haben das abgelegene Dorf in Einsamkeit gehüllt.

In der Pircherhütte gibt es in diesen Wochen mehr böse Worte als Sonnen-

schein. Die Arbeit ist karg bemessen, jeder Bissen Brot gezählt.

Für das Peterle ist das eine schlechte Zeit: schmale Kost, böse Blicke, harte Worte. Alles, was sich in der elenden Hütte an Unzufriedenheit und Groll aufgehäuft, fällt über sein unschuldiges Haupt.

Wenn's gar zu arg ist, schleicht er sich zu der Geissenkatrin; die hat immer ein paar übrige Kartoffeln, einen warmen Ofenplatz, ein gutes Wort. Da kauert das Peterle auf dem winzigen Schemel zu des Mütterleins Füßen und lässt sich von der wohligen Ofenwärme und der eintönigen Stimme einlullen.

Vom Christkind erzählt die Katrin, wie es in der heiligen Nacht vom Himmel heruntersteigt, in jede Hütte einkehrt, in der Kinder Schlaf hineinlächelt, die Unschuldigen reich beschenkt.

— Christkind! — lallt das Peterle. In seinem müden Kopf summt es von lichten Bildern. Das Christkind, der Himmel, die heilige Nacht fließen in eine grosse, unbestimmte Sehnsucht zusammen, das Sehnen nach weicher Mutterhand, nach Liebe, nach schirmender Güte....

**

Die Weihnachtsnacht breitet ihre Schwingen über das friedlich atmende Dorf. Hinter jedem Fenster wacht ein Lichtlein, strömt Frieden und Trost in die nachtdunkeln Strassen. Nur in der Pircherhütte brennt kein Licht; da gibt es kein Weihnachtsfest; da hocken der Unfriede, die Bitterkeit in den Ecken, lassen keine traute Stimmung, keine Weichheit aufkommen.

— Christkind! — hat das Peterle gelallt, sich an der Mutter Schürze klammernd. Er hat auf dem Heimweg, hinter den Fenstern, die Weihnachtsbäume gesehen, sucht ohne Ueberlegung, einem innern Trieb folgend, bei der Mutter Trost und Hilfe.

Die schüttelt ihn roh ab. — Christkind! das fehlte noch! Das ist nichts für unsereiner; sollen froh sein, wenn wir nur das kärgliche, trockene Brot haben!

— Weissst, Peterle, — sagt da der grosse Bruder hämisch von seinem Ofenplatz aus, den er gegen alle anderen behauptet, — wenn du's Christkind sehen willst, musst's halt im Himmel suchen! Wird sich bei der Kälte hüten, seinen warmen Platz da oben zu verlassen! — Sagt's und lacht über den groben Witz.

— Himmel! — wiederholt das Peterle andächtig.

— Ja, weissst, — spricht der Grosse weiter, — du kennst doch den Weg? Dem Geissenpfad nach, bis zur Alp. Von da geht's direkt in den Himmel hinein. Musst dich aber sputen, wenn du noch rechtzeitig zur Bescherung kommen willst. —

Alle lachen sie; aber es ist kein frohes, helles Lachen; es klingt roh, gemein, lässt einen Stachel zurück in des Kindes unschuldigem Herzen....

Das Peterle hat sich leise hinausgeschlichen. Draussen ist es Nacht, helle, glitzernde Schneenacht. Weit wölbt sich der sternklare Himmel über die weiss-schimmernden Berge.

Das Peterle sieht sich um; wie fremd scheint alles in dieser Beleuchtung, fremd und geheimnisschwer. Der Himmel ist zum Greifen nahe, als könnte man die Sterne pflücken und sie her-unterholen.

— Himmel! — sagt das Peterle ganz leise und stapft hinaus in den weichen Schnee. Schritt für Schritt muss er sich den Weg erkämpfen; schwerfällig zieht er das lahme Bein nach; steigt mühsam den schneebedeckten Pfad hinan, schaut unentwegt in die lichte Höhe, zum sternfunkelnden Himmel. Ein Wunder, dass er noch nicht vom Weg abgeirrt, nicht abgestürzt.

Das Peterle seufzt; wie weit ist es doch bis zum Christkind! Eine nie gekannte Müdigkeit überschleicht ihn, hemmt sei-

nen Gang, lässt ihn niederfallen in den knietiefen Schnee.

Oh! wie wohl ist ihm da auf einmal, wohl wie noch nie in seinem kurzen Leben. Weich legt sich die Schneedecke um seine gequälten, steifen Glieder; es ruht sich wohligh darin, warm und wohligh wie im Mutterschoss. Ueber ihm die Sternlein winken und grüssen wie Kinderaugen; das sind die Engelein, von denen die Katrin erzählt! Und da, der grosse, funkelnde Stern, das ist das Christkind! . . . Es kommt! Es steigt herunter aus seinem goldenen Paradies, von Licht und Güte umstrahlt, es kommt dem Peterle entgegen, . . . reicht ihm die Hand, . . . Die Engel öffnen

die Himmelstür, öffnen sie ganz weit. . . . das Peterle schreitet an des Christkinds Hand durch die strahlende Himmelspforte, . . . und nun ist alles gut, alles vergessen. . . .

— Christkind! — murmelt das Peterle und schläft ein.

Erst am folgenden Abend haben sie ihn gefunden, im Schnee erfroren, ein seliges Lächeln auf den Lippen.

Was das Leben ihm versagt: Liebe und Geborgensein, hat ihm der allgütige Tod geschenkt, hatte ihn mit weichen Händen hinausgetragen aus des Alltags Elend in unendliche Wonne und Seligkeit.

Gabrielle ESTAY.

Die vier Musikanten.

(Mit einer Abbildung.)

Bei den «Staren» war schlechtes Wetter, zum Barometerzerschlagen schlecht. Die Bassgeige in der Ecke und das Flügelhorn, das daneben am Nagel hing, gaben dann und wann einen leisen, dumpfen Widerhall, und es schimpften und wetterten die «Staren» Vater und Söhne.

Die «Staren», das waren keine Vögel, lieber Leser, sondern Menschen, und zwar vom Schlag der Musikanten: Vater und drei Buben, die aber alle erwachsen waren. Die beiden ältern hatten bereits ihre Militärdienstjahre hinter sich; der jüngste war zwanzig Jahre alt, ihm standen sie noch bevor. Vom Grossvater her hatte sich die Musikliebhaberei vererbt auf die Nachkommen, und die vier, Vater und Söhne, spielten alle Instrumente, Geige, Viola und Bass, Klarinette, Trompete, Horn und Bombardon, wie man's wollte, und wenn das Musizieren lange dauerte, wechselten sie mit den Instrumenten. Eigentlich war der alte «Star», wie er von Haus aus hiess, ein Schuhmacher, dazu hatte er ein kleines Gütlein beim Hause, wie das ja auf dem Lande meistens der Fall ist und seine Söhne halfen ihm. Aber wo es im Dorfe oder in der Umgebung ein Fest gab, da mussten die «Staren» aufspielen; denn sonst war keine rechte

Musik zu finden. Das brachte ihnen ein schönes Stück Geld ein, und Essen und Trinken bekamen sie natürlich umsonst, und zwar im Überfluss. In den letzten Jahren waren sie fast mehr auf den Tanzböden und Hochzeiten gewesen als zu Hause, und das war nun nicht mehr gemütlich und recht. Daheim herrschte wenig Ordnung, und Freude am Geschäft hatten sie nicht mehr viel. Die Musik, die ihnen früher eine ausnahmsweise Erholung und eine kleine Nebenbeschäftigung gewesen war, wurde nun berufsmässig betrieben. Und daran war besonders der neue Wirt schuld, der drüben an der Landstrasse eine Schenke eröffnet hatte. «Zu den lustigen Staren» hiess sein Schild, das er mit Absicht gewählt hatte. Denn er hatte die vier Musikanten an sein Haus zu fesseln gewusst als Lockvögel für die Gäste. Jeden Sonn- und Festtag war nachmittags «Starenkonzert», wobei die vier aufspielten, als wären sie eine halbe Militärkapelle. Zwischen hinein sangen sie ein Quartett, dabei liess der Alte seinen Tenor heraus, dass es eine Freude war. Die jungen Leute, Knechte und Mägde und sonstige Gäste sassen bis tief in die Nacht hinein, und nicht selten kam es auch zu schweren Streitigkeiten, von anderem zu